

Das Subjekt der Zeugenschaft

«Die Agonie eines Volkes»

Vortrag von Prof. Dr. Marc Nichanian (Sabanci-Universität Istanbul) im Lepsiushaus,
4. Oktober 2011

Erst muss ich Herrn Rolf Hosfeld und den Mitgliedern des Lepsiushauses für diese Einladung danken. Ich bedanke mich bei allen, die die Veranstaltung ermöglichten. Ich bin Elke Hosfeld und Katharina Vogt dankbar, die mir halfen die deutsche Version dieses Vortrags zu bereiten. Selbstverständlich sind alle Fehler nur die meinigen.

«Die Agonie eines Volkes», *zhoghovurdi më hovevarkë* ist der Titel des ersten langen Selbstzeugnisses auf Armenisch, das nach den Ereignissen von 1915 veröffentlicht wurde, auch des ersten Berichts über die Überlebenden in Mesopotamien, in der syrischen Wüste. Es erschien 1917 in zwei Teilen in den Februar- und Märzauflagen der monatlichen Zeitschrift *Gorts*, die gerade in Baku herausgegeben worden war. Der Name des Überlebenden war Hayg Toroyan. Sein Bericht war von einer Schiftstellerin, Zabel Esayan, übertragen und vermutlich gänzlich überarbeitet worden. Esayan veröffentlichte ihre Übertragung und schrieb dazu ein kurzes Vorwort, in welchem sie erklärte, dass es sich nicht gehöre, jene Realität in irgendeiner Form literarisch zu bearbeiten. Hier werde ich erst nur einige Zeilen dieses zweiseitigen Vorworts zitieren:

Mir und anderen fiel die schreckliche Aufgabe zu, mit Worten die Bilder und Eindrücke aufzuschreiben, die der einzig überlebende Zeuge des sterbenden armenischen Volkes in Mesopotamien gesehen und erlitten hat... Er hatte das Gefühl einer heiligen Verpflichtung. Von diesem Gefühl erfüllt, wandte er sich an alle Gruppen, die sich hier und da verteilt hatten, hörte all den Stimmen des Leids zu, ... und brachte den letzten Schrei eines Volkes mit sich, das unter unsäglichen Qualen verschwunden ist... Schmerzlich erfüllt von der Aufgabe, die mir zugefallen ist, schien es mir ein Sakrileg, das Leid, in dem ein ganzes Volk mit dem Tode rang, zu einem literarischen Thema umzuformen... Folglich tat ich diese Arbeit auf einfache und respektvolle Weise.

Der letzte Schrei eines verschwundenen Volkes, der Bericht seines Elends, das Äußerste dessen, was man als die Hölle auf Erden verstehen kann, all dies sollte nicht zur Literatur umgeformt werden. Zabel Esayan, die bekannteste Schriftstellerin im damaligen armenischen Istanbul, spricht hier gegen Literatur. Fürs erste verteidigt sie die Rechte einer neuen erzählerischen Gattung, die damals noch nicht den Namen "Zeugenschaft" oder "Zeitzeugenbericht" trug, einer erzählerischen Gattung die anscheinend die Realität der Gräueltaten auf einfache Weise darstellen sollte. Wir haben hier, mit Zabel Esayans Worten ausgedrückt, den ersten kategorischen Imperativ dieser neuen Gattung, aber auch und gleichzeitig die erste Aporie des Zeugnisses.

Toroyan, der Zeuge und Überlebende, war in Begleitung eines deutschen Offiziers, für den er dolmetschte, von November 1915 bis Januar 1916 den Euphrat entlang von Jerablus nach Bagdad gekommen. Dort hatte er nacheinander alle Konzentrationslager in Mesopotamien gesehen. Er und der deutsche Offizier hatten Fotos und Aufzeichnungen gemacht. Der Name des deutschen Offiziers war Otto Ölmann. Als sie im Iran ankamen, wo sie ihre Waffen übergeben sollten, wurde der deutsche Offizier wahnsinnig und brachte sich um. Toroyan schaffte es bis in den Kaukasus, wo er seine Geschichte Zabel Yesayan erzählte, die sie mit diesem zweiseitigen Vorwort veröffentlichte.

Ich habe gerade gesagt, dass Zabel Esayan die bekannteste Schriftstellerin im armenischen Istanbul war. Geboren 1878 in Üsküdar, auf der orientalischen Seite des Bosphorus, hatte sie in Paris studiert und angefangen auf Französisch zu schreiben, aber nach 1903 war sie zu ihrer Muttersprache zurückgekommen. 1911 hatte sie ein bemerkenswertes Buch veröffentlicht mit dem Titel "Zwischen den Ruinen", ein Buch über das Leid und die Trauer der Überlebenden nach den "konstitutionellen Massakern" von Kilikien im Jahr 1909 (so nennt sie diese Massaker, weil sie in der Zeit des konstitutionellen Regimes und schon unter der Aufsicht der Jungtürken begangen wurden). Sie hielt sich im April 1915 in Istanbul auf, während der Zeit der Verhaftungen der armenischen Intellektuellen. Sie war die einzige Frau auf der schwarzen Liste. Ihr gelang es zu entkommen: Zuerst ging sie ein paar Monate in den Untergrund, dann floh sie nach Bulgarien und danach in den Kaukasus, wo sie drei Jahre lang, zwischen Tiflis und Baku, eine unglaubliche Aktivität als „Sekretärin der Zeitzeugen“ entwickelte. Aber sie konnte kein weiteres Denkmal der Trauer wie das von 1911 schreiben. Stattdessen verbrachte sie diese

Jahre damit, Zeugnisse zu sammeln, sie zu übertragen, und ins Französische zu übersetzen. Im Dezember 1917 schrieb sie an einen Freund in Paris:

„Ich beschäftige mich damit, all die Dokumente zu klassifizieren, die wir über die jüngsten Verfolgungen im türkischen Armenien erhalten haben. Die Arbeit selbst ist unerträglich, weswegen ich kurz vor einem Nervenzusammenbruch bin. Doch ich werde es zu Ende bringen, egal zu welchem Preis. Nach der Klassifizierung plane ich eine allgemeine Studie, die wahrscheinlich in der Monatsschrift *Gorts* erscheinen wird, wenn ich es überlebe. ... Bedenke, dass ich zehn bis zwölf Stunden am Tag arbeite und alle Arten von grauenhaften Geschichten über Massaker und Vergewaltigungen lese und ordne. Außerdem arbeite ich jeden Tag mit Henry Barby wenigstens zwei Stunden. Meine freie Zeit kann man in Minuten abzählen, nicht in Stunden, weil die Situation mich zwingt, diese Arbeit um jeden Preis zu beenden. Wer weiß, was morgen geschieht? Alle möglichen Gefahren drohen diesen kostbaren Papieren ...“

Später in diesem Vortrag werde ich sagen, wer Henry Barby war und worüber Zabel Esayan genau gearbeitet hat. Natürlich ist diese „allgemeine Studie“ nie erschienen.

Erstmals schrieb ich über *Die Agonie eines Volkes* in einer Monographie über Zabel Esayan. Ein paar Jahre später erreichte mich ein Brief eines Mitglieds aus Toroyans Familie, das die Monographie gelesen hatte und mir freundlicherweise Fotos schickte. Bis zu jenem Tag war Toroyan für mich nur eine Figur gewesen, die mit dem Namen von Zabel Esayan verbunden war. Jetzt war er plötzlich eine Person geworden, hatte persönliche Züge und eine Familie, die seine Erinnerung lebendig hielt. Ich war über alle Erwartungen hinaus tief bewegt.

Aber die Familie wusste nichts über diesen Text, *Die Agonie eines Volkes*. Dieser schreckliche Text, dieser hundertfünfzig Seiten lange Bericht einer persönlichen Reise durch entsetzliche Gräuel, erzählt von Toroyan in der ersten Person, ist nach dem ersten Erscheinen im Jahr 1917 nie wieder auf Armenisch in einem Band oder irgendeiner anderen Publikationsform erschienen, trotz Esayans Ruf in der Welt der armenischen Literatur. Er taucht in den Biographien der Schriftstellerin nicht auf. Er ist in keiner Sammlung von ihren Werken enthalten, weder in der Diaspora noch in Armenien. Und wer sie im Jahr 1917 gelesen hat, weiß ich nicht. Die Monatsschrift *Gorts* stellte ihr Erscheinen ein Jahr später ein, als die osmanisch-türkische Armee

Baku belagerte. Heute ist der Bericht von Hayg Toroyan in der Welt der armenischen Leser praktisch unbekannt. Und offenbar ist er bei jenen, die nicht Armenisch lesen, noch unbekannter, weil er natürlich nie in irgendeine Sprache übersetzt wurde. Was hat es für einen Sinn, ein Zeitzeugenbericht zu schreiben, wenn es nicht für künftige Leser in der Gegenwart oder der Zukunft gedacht ist? Was hinter dem empirischen Aspekt dieser Frage auftaucht, ist die allgemeine Frage nach der Bedeutung des Zeugnisses. Nicht nur die Frage nach der Realität der Zeugnisse, wie wir sie im 20. Jahrhundert kennen, in der Nachfolge der genozidalen Ereignisse, die das Jahrhundert von Anfang bis Ende erschütterten, sondern die Frage nach dem Begriff der Zeugenschaft. Schließlich, warum nennen wir dieses einen Zeitzeugenbericht? Was ist es, das der Überlebende bezeugt?

Im Vorwort von *Zwischen den Ruinen* schrieb Esayan das Folgende, das bereits ein Nachdenken über die Bedeutung des Zeugnisses ist:

„Mein Vorhaben war ... , mit jenen zu kommunizieren, die zu meinem Volk gehören, aber auch mit unseren [osmanischen] Landsleuten, denen unser Verhalten und unser Leid fremd geblieben ist, die unendliche Not, über die ich in ihrer tiefsten Dunkelheit drei Monate lang nachdachte. Wenn es mir gelungen ist zu schildern, was aus einem Volk geworden ist, das durch Blut und Feuer in den Wahnsinn getrieben wurde... dann, glaube ich, habe ich meinem Vaterland einen Dienst erwiesen. Dann wird es niemand je wieder wagen, sich diesen bescheidenen Menschen mit Verachtung und Hass zu nähern, den Menschen, die, mit einem unerschütterlichen Glauben bewaffnet, trotz unerträglicher Ungerechtigkeiten, trotz der Galgen auf immer noch rauchenden Ruinen, ihr blutbeflecktes und hilfloses Leben allen Strömungen des Fortschritts anbieten, um gegen die größte Gefahr, die dem Vaterland droht, aufzustehen, gegen die Rückkehr der Diktatur, in welcher Form und hinter welcher Maske sie sich in der Zukunft zeigen wird.“

Das „Vaterland“, von dem Esayan hier spricht, ist das osmanische Vaterland, und die Landsleute sind die osmanischen Türken. Folglich ist das fast ein Glaubensbekenntnis. Sie glaubt, dass ihre türkischen Landsleute sich in ihrer eigenen Menschlichkeit verletzt fühlen, wenn sie das Leid der Opfer hören und begreifen. Daher werden sie verstehen, dass die Opfer für sie starben, im Kampf für die Verteidigung der Freiheit ihres „Vaterlands“, das auch das Vaterland ihrer Landsleute war. Genauer, sie wurden geopfert, sagt sie, für das *neue* Vaterland, das

Land, in dem alle gleich sein werden, alle von gleichen Rechten profitieren werden, alle Staatsbürger sein werden und kein unterdrückendes/unterdrücktes Volk. „Wir hatten auch unsere Opfer; diesmal floss unser Blut für unsere türkischen Landsleute. Das wird das letzte Mal sein.“ Diese Idee, als Staatsbürger Zeugnis abzulegen, durchzieht das gesamte Vorwort. „Das vorherrschende Gefühl, das mich bewegte, war, dass ich, als freie Bürgerin, als eine echte Tochter meines Landes, mit denselben Rechten und Pflichten wie jedermann, diese Zeilen ohne Einschränkungen irgendeiner Art schreiben kann.“ Ist dies ein Wort des Trotzes oder eine Kampfansage an die Macht der Jungtürken? *In jedem Fall wurde sie, genau durch den Schritt des Schreibens, eine Staatsbürgerin ihres „eigenen“ Landes.* Und doch wusste sie besser als irgendjemand, dass Gleichheit und Bürgerrecht 1911 nicht erreicht waren. Zeugnis abzulegen setzt eine gewisse Freiheit der Rede voraus, was zumindest einen potentiellen staatsbürgerlichen Status bedeutet. Doch umgekehrt hat es auch die Kraft, Bürgerrechte zu produzieren, wenn und wo diese fehlen. Deswegen konnte der Zeitzeugenbericht von Zabel Esayan als ein „Schlüssel zur Staatsbürgerschaft“ betrachtet werden. Zeugnis ablegen ist die antidiktatorische Tätigkeit *par excellence*. Was sie sah und hörte, „konnte einen gesamten Staat in seinen Grundfesten erschüttern ...“ Mit diesen Worten meinte sie natürlich den konstitutionellen Staat, den (gegenwärtigen oder zukünftigen) Staat, in dem das Wort „Staatsbürgerschaft“ eine Bedeutung haben würde. Nach 1915 konnte sie nie wieder dieselben Begriffe, dieselbe Rechtfertigung anwenden.

Und jetzt müssen wir eine Reihe von Erklärungen über den Inhalt dieses besonderen Berichts abgeben. Hayg Toroyan wurde 1892 geboren (nach seinem syrischen Pass, von dem mir die Familie ein Foto geschickt hat). Wenn das Datum stimmt, war er 1915 23 Jahre alt. Er wurde in Aleppo geboren. Toroyans Familie war wahrscheinlich in jüngerer Zeit, im 19. Jahrhundert, in Aleppo angekommen. Toroyan war mit der armenischen Sprache aufgewachsen, er sprach aber auch Türkisch, Kurdisch und Arabisch. Insbesondere beherrschte er das Arabische so sehr, dass er sich als Araber ausgeben konnte (das ermöglichte ihm, während seiner Reise an der Seite von Otto Ölmann als christlicher Libanese aufzutreten und für ihn als Dolmetscher zu arbeiten). Am Anfang seines Berichts in der ersten Person erzählt er, dass er 1914 in Diyarbakir war, um Antiquitäten zu kaufen. Er beschreibt die ersten Morde in der Stadt. Dann ging er nach Jerablus, eine Stadt im Norden des heutigen Syrien, die sowohl am Euphrat als auch an der deutschen Eisenbahn lag, die sich zu der Zeit noch im Bau befand und Berlin mit Bagdad verbinden sollte. In

Jerablus gab es keine armenische Gemeinde, was dazu führte, dass die kleine Zahl armenischer Individuen oder Familien, die dort lebten, nicht deportiert wurde. Vom Mai 1915 an sah Toroyan die Konvois der Deportierten, die aus dem Norden in die Stadt kamen, fast nur Frauen, völlig abgezehrt, am Rand des Zusammenbruchs; er sah diejenigen, die in Viehwagen mit dem Zug transportiert wurden und auch die Leichen, die Tag und Nacht unaufhörlich den Euphrat herunter trieben, drei Monate lang, von Juni bis August 1915. Er versuchte, im Rahmen seiner Möglichkeiten den Hungernden zu helfen. Das ist der erste Teil von Toroyans Bericht. Er sagt niemals, was er in Jerablus zu tun hatte. Doch weil er den Deportierten half, erregte er die Aufmerksamkeit der Behörden, und sein Leben war in Gefahr. Dort ändert sich sein Bericht. Toroyan wurde dem deutschen Offizier Otto Ölmann vorgestellt, der ihn als Gehilfe und Dolmetscher für eine lange Reise nach Bagdad anheuerte, den Euphrat entlang, mit dem Auftrag, den Bataillonen der deutschen Armee im Irak und dann im Iran Waffen und Munition zu liefern. Sie brachen am 25. November 1915 auf (nach dem julianischen Kalender), von türkischen Gendarmen begleitet. Sie kamen in Bagdad Ende Dezember 1915 an. Während dieser schrecklichen Reise von andert-halb Monaten sahen sie nacheinander alle Konzentrationslager am Euphrat. Eigentlich sollten sie „Disseminationslager“ genannt werden, weil sie keine Konzentrationslager nach dem Modell aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs waren. Sie waren lockere Ansammlungen von Menschen, die keine Bewachung mehr brauchten, weil sie kurz davor waren, an Erschöpfung und Hunger zu sterben. Die Konvois der Deportierten von der armenischen Hochebene waren während der Reise in die Wüsten im Sommer 1915 in jedem Fall stark dezimiert worden und wiesen keine männlichen Personen über 7 oder 8 Jahren auf. Junge Frauen waren alle auf dem Weg entführt worden. Was Toroyan und Otto Ölmann gesehen haben, sind vor allem die Reste dieser Konvois, das äußerste Extrem menschlichen Elends. Niemand gab den Deportierten etwas zu essen. Sie waren dazu verdammt, wie Insekten auf den Wegen und in der Wüste zu sterben, wenn sie nicht noch etwas Geld übrig hatten. Hier ein Auszug aus Toroyans Bericht über das Lager von Meskene:

In diesem Moment kamen neue Deportierte/Flüchtlinge aus Aleppo an. Die Neuan-kömmlinge waren nicht einmal mehr in der Lage sich zu setzen. Sie warfen sich buchstäblich zu Boden und blieben dort liegen. Sie hatten jegliches Selbstbewusst-sein verloren, alle Empfindungen. Diejenigen, die bereits dort waren, beachtetten die Neankömmlinge nicht im Geringsten. Jeder war mit seinem eigenen Leid beschäf-tigt. Sie bildeten Reihen aus am Boden liegenden Männern und Frauen, die einen

weinend, die anderen leise jammernd. Und niemand kam, um sich nach ihrem jeweiligen Schmerz zu erkundigen. Sie sprachen nicht untereinander. Als ich sie fragte, ob es unter ihnen Leute aus Harput gebe, zeigten sie mir diese durch ein Zeichen. Manchmal redete ich stundenlang und bekam keine einzige Antwort. Ihr Blick war starr auf einen nicht vorhandenen Punkt gerichtet. Sie verweilten regungslos und ließen keinen einzigen Ton verlauten.

Der Zustand der Deportierten aus Kilikien (die Region um Adana) war viel besser, weil sie später auf die Straßen geschickt wurden, die Männer nicht sofort getötet worden waren und die Familien zusammen blieben. Aber wir müssen auch bedenken, dass Toroyan und Otto Ölmann nur die anfänglichen Stadien dieser Konzentrations- oder Disseminationslager sahen. Als Toroyan sechs Monate später, Mitte Juni 1916, seinen Augenzeugenbericht an Zabel Yesayan übergab, konnte er nicht wissen, dass alle Lager am Euphrat während des Frühjahrs 1916 gesäubert worden waren (oder noch gesäubert wurden), dass die Überlebenden immer weiter südwärts gedrängt worden waren, zu ihrer Endstation, einer kleinen Stadt namens Der-el-Zor, in Erwartung des letzten und höllischen Massakers gegen Ende des Sommers, wo mehr als zweihunderttausend Menschen in einer Hetzjagd von mehreren Wochen umgebracht wurden, was von den Köpfen der Spezialorganisation des Komitees für Einheit und Fortschritt organisiert und an Ort und Stelle von Stämmen der Tschetschenen ausgeführt wurde, die sich am unteren Ende der Befehlskette des Vernichtungsplans befanden. Aus eben diesem Grund ist der Besuch von Toroyan und Otto Ölmann in jener kleinen Stadt Anfang Januar 1916 so bemerkenswert. Habe ich schon gesagt, dass sie Notizen und Fotos machten? Toroyan hatte eine Reihe von Notizbüchern, die er im Juni 1916 dem französischen Journalisten Henry Barby zeigte.

Was sie sahen und was sie ertragen mussten, kann man sich kaum vorstellen. Vielleicht war Toroyan eher vorbereitet auf diese unmenschliche Wirklichkeit, wegen der Gräuel, die er schon in Jerablus erlebt hatte. Otto Ölmann war das nicht. Zu einem frühen Zeitpunkt ihrer Reise zeigte er Anzeichen von geistiger Verwirrung. Als sie im Iran ankamen, wurde er immer wahnsinniger.

„Er erzählte von seinen Eltern, die aus Berlin stammten. Er erinnerte sich an seine Kindheit. Er sprach leidenschaftlich von seiner Frau. Auch sie war Berlinerin und hielt sich zur Zeit in Täbris auf. Nachdem er lange Zeit in ihrer Gesellschaft gereist

war..., waren sie in Täbris angekommen, wo sie mit den Gemeinschaften der Europäer und der Armenier in Verbindung getreten waren. Als der Krieg ausgebrochen war, hatte er seine Frau beim amerikanischen Konsul gelassen. Er selbst war über Bagdad weiter nach Istanbul gereist. Als er sie verlassen hatte, war seine Frau schwanger gewesen und sein Sohn war während seiner Abwesenheit zur Welt gekommen. Er hatte sein Photo erhalten, als er gerade in Aleppo war. Er war schwermütig aufgrund seiner Müdigkeit und seiner Neuralgie. Schreckliche Szenen, die er zwangsweise miterleben musste, kamen ihm ununterbrochen in den Sinn.

– Nachdem ich jene Frauen und Kinder gesehen habe, wie werde ich jemals meine Louisa und meinen Sohn wiederfinden und unbekümmert sein können? fragte er sich und war schrecklich aufgewühlt. [...]

In jener Nacht ging es Otto Ölmann gar nicht gut. Er sprach unentwegt von den grauenvollen Dingen, die wir in Mesopotamien gesehen hatten. Manchmal verstummte er, dann rief er wieder den Namen seiner Frau: «Louisa, Louisa...». Es war sonderbar zu erleben, wie er seine Frau und sein Neugeborenes in seinem Geist mit den schrecklichen Szenen, die er gesehen hatte, in Zusammenhang brachte.“

Hier sind weitere Auszüge der letzten Seiten von Toroyans Erzählung:

„Am 30. Dezember waren wir in Harunapat. Am Tag darauf war sein Fieber gestiegen und er begann zu phantasieren. Sobald jemand das Zimmer betrat, richtete er sich auf und sagte: «Hier ist der Kaiser.» Er entkleidete sich vollständig, warf seine Sachen in alle Richtungen, machte Drohgebärden nach rechts und nach links und rief mir dann zu:

– Man könnte meinen, dass ich verrückt werde. Achte nicht auf mich.

... Der Offizier hatte mittlerweile komplett die Kontrolle über sich verloren und sprach davon sich umzubringen. Ich nahm seine Waffen an mich und verwahrte sie an einem sicheren Ort. Wenn er aus seinem Schlaf erwachte, zwang er mich in seinem Zimmer zu schlafen. [...]

Am nächsten Morgen stellt die Krankenhausaufsicht fest, dass der Kranke seine Militärtracht angelegt hat, auf dem Kopf seinen Prunkhut und an der Brust die

iranische Militärmedaille. In dieser Aufmachung ist er auf den Hof hinaus getreten, um seinen Degen zu suchen. Als er nicht fand, was er suchte, kehrte er in sein Zimmer zurück. Dort legte er sich seinen Militärgürtel um den Hals und befestigte ein Ende an einem eisernen Türpfosten. Trotz seiner beachtlichen Größe gelang es ihm, seine Beine anzuziehen und sich zu erhängen.

Ich weiß sonst nichts über diesen deutschen Offizier. Ich nehme an, es gibt über ihn eine Akte in den Archiven der Bundeswehr. Man sollte versuchen, sie zu finden. Vielleicht ist das Tagebuch, das er während der ganzen Reise von Jerablus nach Bagdad führte, seiner Frau übergeben worden und wie durch ein Wunder erhalten geblieben.

Und nun kommt der interessanteste Teil dieses Vortrags, der Teil über die Eigenart dieses besonderen Zeugnisses und das „Subjekt des Zeugnisses“ im Allgemeinen. Die Einzigartigkeit von Toroyans Zeugnis, von Zabel Esayan übertragen oder herausgegeben, muss im Rahmen eines zweifachen Kontexts bestimmt werden: zuerst im Kontext der Zeugnisse der ersten Generation (wie ich sie im vorletzten Absatz beschrieben habe), die von Überlebenden geschrieben wurden, die sich bewusst waren, der Erinnerung an das Ereignis zu dienen, was immer das bedeutet, von Überlebenden, die offenkundig auch von einem zwanghaften Bedürfnis angetrieben wurden, zu berichten, zu informieren, ein Archiv der Agonie ihres Volkes durch ihr eigenes Leid zu erhalten; und zweitens im Kontext der Zeugnisse, die gesammelt wurden, um das so genannte weltweite Gewissen aufzurütteln (und Gewissen setzt immer eine Art von Bewusstsein voraus) oder die zivilisierte Menschheit, die zu der Zeit eindeutig im Westen zu finden war. Diese zwei Arten des Kontexts der Zeugnisse werden oft durcheinander gebracht. Sie sind von Haus aus ganz unterschiedlich, und trotzdem ist die Verwechslung unvermeidlich. Toynbee in London wie auch Lepsius in Potsdam sammelten Zeugnisse, um die öffentliche Meinung wachzurütteln, um die Grundlagen für eine mögliche Geschichte des Ereignisses zu schaffen. Was ist dann die Einzigartigkeit von Toroyans/Esayans Zeugnisaussage? Bedenken wir, dass die Frage, die wir in diesem Vortrag verfolgen, die folgende ist: *Wer ist das Subjekt des (eines) Zeugnisses?* Wer ist das Subjekt des Zeugnisses, sowohl dieses besonderen Zeugnisses als auch der Zeugnisaussage im Allgemeinen?

Ich will mit einer anscheinend leichteren Frage beginnen: Wer ist der *Autor* dieses besonderen Zeugnisses? Sie werden feststellen, dass uns diese einfache Frage in ein äußerst verwickeltes Netz von Fragen über die Eigenart des Zeugnisses hineinzieht. Ja, wer ist der Autor? Ist es Hayg Toroyan oder Zabel Esayan? Toroyan spricht (Esayan lässt ihn sprechen) die ganze Zeit in der ersten Person. Er erzählt seine Geschichte, er erzählt uns, was er auf dem Weg getan und gesehen hat, er erinnert sich, wie er über die Grenze ging, wie er schließlich entkam. Das ist es, was wir von jedem Zeugnis erwarten: einen Bericht in der Ich-Form. Das Problem ist, dass dieser Bericht in der ersten Person, der des überlebenden Zeugen, nicht von Toroyan unterschrieben ist. In den zwei Ausgaben der Zeitschrift *Gorts* (Februar und März 1917), wo Toroyans Zeugnis publiziert wurde, steht der Name Zabel Esayan unter dem Text, als ob es klar sei, dass *sie* die Autorin war. Wie kann sie überhaupt die Autorin des Texts sein, in dem ihr Informant in der Ich-Form spricht? Ist es, weil er als literarischer Text wirken soll? Aber ein Zeugnis sollte nicht mit Literatur zu tun haben. Das sagt Esayan deutlich im Vorwort, erinnern wir uns an ihre Worte: „Schmerzlich erfüllt von der Aufgabe, die mir zugefallen ist, schien es mir ein Sakrileg, das Leid zu einem literarischen Thema umzuformen, das Leid, in dem ein ganzes Volk mit dem Tode rang, die unbeschreibliche Geschichte der entweihten Mädchen und der Ruinen einer zivilisierten Nation, die durch Erschöpfung und Elend auf das Niveau von Tieren reduziert wurde [...] Folglich tat ich diese Arbeit auf einfache und respektvolle Art.“ Diese Worte können sogar als Abschied von der Literatur verstanden werden. Der Gebrauch der ersten Person wird von Zabel in einer Fußnote am Anfang dessen, was sie eine „Transkription“ nennt, erklärt: „Auf diesen Seiten wird die Geschichte in der ersten Person dargestellt, weil ich die Beschreibungen und Eindrücke, die mir mündlich von Hayg Toroyan übermittelt wurden, übertragen habe.“ Wenn es stimmt, dass sie Toroyans Worte genau übertragen hat, ist ihre Rolle höchstens die einer Herausgeberin oder einer „Sekretärin des Zeugnisses“, wie ich es genannt habe. Vielleicht. Aber Hayg Toroyan war kein einfacher Informant. Er konnte selbst schreiben. Am Ende seines Berichts stellt er klar, dass er das, was er durchmachte, aufschrieb, sobald er Zeit und Kraft fand, und dass er zwischen Februar und Juni 1916 Artikel an die Zeitschrift *Arev* in Baku schickte. Doch was immer Toroyan schrieb und obwohl er es schrieb, betrachtete Zabel Esayan es als nicht-existent. Sie besteht auf der mündlichen Übergabe der Geschichte. Das erlaubt ihr, sich selbst als Autorin des Texts darzustellen. Daher kommt der gemischte Status dieses Texts zustande, der sowohl ein Bericht in der ersten Person eines überlebenden Zeugen ist als auch ein Zeugnis,

das von einer dritten Person gesammelt und als Dokument vor dem „Tribunal der Geschichte“ angeboten wurde. Oder vielmehr: keins von beiden, sondern etwas absolut Einzigartiges. Das Problem ist, dass das Tribunal der Geschichte kein Armenisch versteht. Und Zabel Esayan, die perfekt Französisch konnte, hat sich überhaupt nicht bemüht, dass der Text ins Französische übersetzt wurde.

Warum plötzlich diese Frage der Übersetzung? Weil Zabel an das Gewissen der Menschheit appelliert und weil sie auch einen Leser vermutet, der kein Armenier ist: „Was der Leser, sei er Armenier oder Ausländer, in diesen Aufzeichnungen finden wird, bleibt immer noch das Äußerste dessen, was man als die Hölle auf Erden verstehen kann. Während alle menschlichen Gefühle fast überall auf der Welt aufgrund des alltäglichen Elends abstumpfen, kann man mit Sicherheit sagen, dass das Leiden des armenischen Volkes so groß gewesen ist, dass es nach wie vor die ganze Menschheit verblüfft und ihr Gewissen erzittern lässt.“ Wir befinden uns mitten in den Aporien der Zeugnisse. Wir wissen nicht, wer eigentlich der Autor ist. Wir wissen nicht, ob es als Literatur oder als Dokument gelesen werden sollte. Wir wissen nicht, wie die ganze Menschheit verblüfft werden konnte.

Warum stellt sich da wieder die Frage der Übersetzung? Weil Zabel Esayan vom Ende 1915 bis Ende 1917 Tag und Nacht mit den Zeugnissen der Überlebenden beschäftigt war, die von einer politischen Gruppe mit dem Sitz in Baku gesammelt wurden, die Interviews mit überlebenden Augenzeugen durchführte und sammelte, um sie zu der Friedenskonferenz in Paris zu schicken, die Realität der Vertreibungen und Verfolgungen abzuweisen, und die Verbrecher anzuklagen. Diese Überlebenden waren den Todesmärschen entkommen, dem Hungertod, den Massakern, den massenhaften Entführungen, den Vergewaltigungen und waren in den Kaukasus geflohen. Heute wissen wir von diesen Interviews, weil sie vor kurzem teilweise in Eriwan veröffentlicht wurden (Vshtapatum, 2005). Und erst heute verstehen wir, dass Zabel Esayan eben an diesen Interviews arbeitete, die von der Gruppe in Baku für die Friedenskonferenz in Paris gesammelt wurden, als sie ihrem Briefpartner Arshag Tchobanian in Paris schrieb: „Bedenke, dass ich zehn bis zwölf Stunden täglich arbeite und alle Art von grauenhaften Geschichten über Massaker und Vergewaltigungen lese und ordne“. Folglich musste alles ins Französische übersetzt werden. Darüber hinaus wurde der ganze Ordner Zabel Esayan im Februar 1918 anvertraut, als sie über Teheran, Basra und Kairo nach Frankreich zurückkam.

Niemand kennt das Schicksal dieses Ordners, der aus Interviews, Dokumenten, Übersetzungen und Fotos bestand.

Und es gibt etwas noch Wichtigeres, das ich nicht erwähnt habe. In demselben Brief schrieb Esayan folgendes: „Außerdem arbeite ich jeden Tag mit Henry Barby wenigstens zwei Stunden.“ Henry Barby war ein französischer Journalist, Korrespondent mehrerer französischer Zeitungen im Kaukasus. Er veröffentlichte 1917 das Buch *Au Pays de l'épouvante*, das erste Buch (nach Toynbee und Lepsius), das die Gräueltaten gegen Armenier im Osmanischen Reich beschreibt, mit der Absicht, die öffentliche Meinung wachzurütteln. Barby arbeitete mit Zabel Esayan zusammen. Jeden Tag, über Monate und Jahre, hatte sie verschiedene Dokumente und Zeugnisse für ihn übersetzt, und Barby hatte auf der Grundlage dieser Übersetzungen seine Artikel und dann sein Buch geschrieben. Kurz und gut, man kann ohne Übertreibung sagen, dass alles, was von 1916 bis 1922 auf Französisch erschien, auf eine oder die andere Art durch die Hände Zabel Esayans ging. Ja, alles, aber nicht *Die Agonie eines Volkes*. So scheint es zumindest.

Ich selbst fand ziemlich spät heraus, dass der Name Hayg Toroyan schon in anderen Sprachen erschienen war, unter den Augen der „zivilisierten Menschheit“, gebraucht und missbraucht für den Zweck, das Gewissen der „ganzen Menschheit“ „zu erschüttern“. Wenn man das Blaubuch, das von Toynbee und Viscount Bryce vorbereitet und im Sommer 1916 publiziert wurde, unter dem Eintrag 144 (Seite 568 in der letzten Ausgabe von Ara Sarafian) aufschlägt, liest man den folgenden Titel: „Exiles on the Euphrates: Aufzeichnung eines Interviews (Erzurum, Juni 1915) von Henry Barby mit Dr. H. Toroyan, einem armenischen Arzt, früher im Dienst der osmanischen Armee; veröffentlicht in „Le Journal“, Paris, 13. Juli 1916.“ Ja, es ist unser Hayg Toroyan, der plötzlich zu einem Arzt geworden ist und obendrein im Dienst der osmanischen Armee war. Barby hatte einen Artikel in der Pariser Zeitung *Le Journal* veröffentlicht, der vermutlich auf einem Interview mit Hayg Toroyan beruhte. Hier ist ein Auszug aus Barbys Artikel, wie sie auch bei Toynbee in englischer Übersetzung erscheint:

„An den brennenden Ufern des fernen Euphrats ... lagern mehrere tausend deportierte Armenier, die dem großen Massaker entkommen sind. Ihr Zustand ist so entsetzlich, dass man ihn nicht mit Worten beschreiben kann. Das ist das einhellige Zeugnis der seltenen Reisenden, denen es gelungen ist, die Lager zu besuchen, wo

die unglücklichen Opfer dahinsiechen, zwischen Aleppo und Bagdad ... Ich bin jetzt in einer Position, ein unanfechtbares Zeugnis für die Wirklichkeit dieser beispiellosen Gräueltaten vorzulegen.

Ein türkischer Militärarzt, Dr. H. Toroyan – ein gebürtiger Armenier, wie sein Name nahe legt – wurde von der Regierung der Jungtürken beauftragt, die Lager der Deportierten zu besuchen. Die Entsetzlichkeit, die er während seiner Mission hilflos bezeugte, und die schrecklichen Szenen, bei denen er anwesend war, berührten ihn so tief, dass er beschloss, die Türkei zu verlassen, unter Lebensgefahr, um der zivilisierten Welt die Unmenschlichkeit und Schändlichkeit der schuldigen Parteien zu enthüllen ... Dann zeigte er mir die Notizen, die er im Lauf seiner Inspektionsreise am Euphrat entlang Tag für Tag gemacht hatte. Es ist eine lange Reihe furchtbarer Bilder ... “

Wie Sie selbst sehen und hören können, ist das eine Mischung aus Lügen, Irrtümern, Absurditäten und Wahrheiten. Der Rest des Artikels schildert zwei Szenen, die Toroyan genauso bezeugte, wie wir sie in Zabel Esayans armenischer Version lesen, besonders eine grauenhafte, aber sehr literarische Episode im Lager von Meskeneh (der Name des Lagers wird von Barby nicht erwähnt), wo eine junge Frau in der Nacht vergewaltigt wird und Selbstmord begeht. Nun, wo befinden sich die Lügen und die Irrtümer? Zuerst einmal kann Barby Toroyan nicht in Erzurum im Juni 1915 getroffen haben. Das ist ein Fehler. Nehmen wir an, dass er ihn irgendwo im Kaukasus im Juni 1916 getroffen hat. Ist eine Begegnung in Erzurum zu jenem späteren Datum möglich? Ja, weil Erzurum im Juni 1916 von den Russen besetzt war und Toroyan schon in der Zensurabteilung der russischen Armee diente. Doch soweit ich weiß, liegt Erzurum nicht im Kaukasus. Haben wir das französische Original von Barbys Artikel? Ja. Es war schwierig zu finden, aber ich habe eine Kopie aus der Ausgabe vom 13. Juli 1916 gemacht. Seltsam, der Eintrag 144 erscheint nicht in der französischen Version. Der Artikel beginnt mit den Worten „Erzurum, Juni“. Toynbee selbst oder sein Lektor fügte „1915“ hinzu. Toynbee hätte sofort bemerken sollen, dass dies ein Fehler oder eine Absurdität war. Offenbar ist es ihm nicht aufgefallen. Das Problem ist, dass das, was Barby über Toroyan sagt, noch absurder ist als diese fehlerhafte Einleitung. Toroyan war kein Arzt in der türkischen Armee. Und in jedem Fall ist es eine erschreckende Absurdität zu behaupten, dass ein armenischer Arzt in der türkischen Armee von der jungtürkischen Regierung beauftragt werden konnte, „die Lager der Deportierten zu besuchen“. Wenn sogar Henry

Barby, der ein ganzes Buch über „das Land des Schreckens“ geschrieben hatte, solchen Irrsinn behaupten konnte, bedeutet das tatsächlich, dass niemand begriff, was innerhalb der Grenzen des Osmanischen Reichs vor sich ging, oder vielleicht einfacher, dass Barby ein Betrüger war. Für die jungtürkischen Täter mussten die Armenier vertrieben und vernichtet werden, von dieser Erde verschwinden; man würde sie nicht beauftragen, die Konzentrationslager zu besuchen, um ihren Zustand zu überprüfen. Nehmen wir noch einmal an, dass dies ein Irrtum ist. Wo befindet sich dann die Lüge? Die Lüge besteht darin, dass Barby den deutschen Offizier, Otto Ölmann, überhaupt nicht erwähnt. Das ist verständlich. Wie konnte ein französischer Journalist das Mitleid seiner französischen Landsleute für die armenischen Opfer hervorrufen, wenn er die Anwesenheit eines mitfühlenden deutschen Offiziers an der Seite des armenischen „Zeugens“ erwähnte? Doch wo ist der Wert dieses „unanfechtbaren Zeugnisses“ bei so vielen Irrtümern und Lügen?

Doch da gibt es noch mehr. Das „mehr“ bezieht sich auf Zabel Esayan und ihre Arbeit für Barby als Übersetzerin. In den ersten Ausgaben von *Gorts*, im Januar und Februar 1916, hatte ein ostarmenischer Intellektueller namens Karen Mikaelian eine Reihe kleiner Darstellungen veröffentlicht, unter dem allgemeinen Titel „Zerstückeltes Armenien“, alle auf Geschichten von Kindern beruhend, die im Wirbel des Grauens gefangen wurden, alle äußerst anrührend. Zabel Esayan hatte 1917 eine dieser Geschichten für Henry Barby ins Französische übersetzt. In einem Brief an Karen Mikaelian bittet sie ihn um einen Gefallen. Ich zitiere:

„Zur Zeit bin ich, neben anderen Sachen, mit Übersetzungsarbeiten für Henry Barby beschäftigt. Er ist ein privater Berichterstatter in Russland für die Pariser Zeitungen *Le Journal* und *Illustration*. Sicherlich ist Ihnen bekannt, dass er bereits ein Buch über die Armenier publiziert hat, ein Buch mit ziemlich großem Erfolg. Heute habe ich für ihn ein Stück aus Ihrer Serie *Zerstückeltes Armenien* übersetzt. Dieser Auszug hat ein großes Interesse geweckt und Herr Barby selbst hat bestätigt, dass es sich hierbei um eine der ergreifendsten Episoden handeln würde, die wir je gemeinsam übersetzt hätten... Herr Barby hat mich darum gebeten, Ihnen folgende Frage zu stellen: Er möchte, dass die französische Publikation den Eindruck erweckt, als hätte er selbst direkt mit Ihnen zusammengearbeitet, sodass es scheinen mag, als käme die Geschichte aus einer direkteren Quelle als der literarischen Besprechung in einer Monatsschrift. Da es unser Anliegen ist, die gebildete französische Öffentlichkeit zu beeindrucken, bin ich davon überzeugt, dass Sie darin keinen

Nachteil sehen. Welche Bedeutung hat es letztendlich, nicht zu sagen, dass ich den Bericht übersetzt habe, wenn man also verbirgt, dass der Bericht durch die Hände einer dritten Person gegangen ist?“

Schauen Sie, was hier passiert. Um die „gebildete Öffentlichkeit Frankreichs“ zu beeindrucken, übermittelt Esayan Barbys Wunsch zu Mikaelian, er möge ihn als jemanden erwähnen, den er direkt interviewt habe, „sodass es scheinen mag, als käme die Geschichte aus einer direkteren Quelle als der literarischen Besprechung in einer Monatsschrift“. Um es klar und deutlich auszudrücken: Barby war unehrlich. Er belog seinen französischen Verlag und die Leser. Wir wollen annehmen, dass er das für die richtige Sache tat! Welche Bedeutung hatte es letztendlich, wenn er nicht sagte, dass er einen Text benutzte, der schon geschrieben und sogar auf Armenisch publiziert war? Welche Bedeutung hatte es, wenn er das Stadium des geschriebenen Worts übersprang? Wenn er die Geschichte von gequälten Kindern so darstellte, als käme sie direkt von einem Augenzeugen? Welche Bedeutung hatte es schon, wenn er seine Unkenntnis der Sprache der Opfer gänzlich beiseiteschob und so tat, als könne er direkt mit dem Informanten kommunizieren? Was machte es aus, dass er die ganze Kette der Informationsübermittlung verbog und es so darstellte, als wurden die Fakten ihm *mündlich* übergeben? Ja, was machte es schon aus? Aber merken Sie, was hier passiert? Die Aufforderung an Karen Mikaelian wird von Zabel Esayan selbst übermittelt. Zabel Esayan ist an Barbys Schwindel beteiligt. Sie akzeptierte ihn, sie förderte ihn sogar, mit einer morbiden Selbstgefälligkeit. Der französische Journalist und die armenische Schriftstellerin dachten, es sei akzeptabel, oder sogar notwendig, das Stadium des geschriebenen Worts wegzulassen, es sei besser, die Umstände der Übermittlung zu verdrehen, um die französische Öffentlichkeit stärker zu beeindrucken, weil man ihrer Auffassung nach das weltweite Gewissen auf diese Art am ehesten „erschütterte“. Und dann musste man notwendigerweise die Art der Sprache, in der die Geschichte berichtet war, löschen. Die Stimme des Informanten musste direkt zum Leser gelangen, ohne irgendeinen Vermittler, in einer Art magischer Vertauschung, ohne die Vagheit der Literatur, ohne die Opazität der Sprache, ohne die Vermittlung des Übersetzers. Indem sie so handelte und dachte, löschte Zabel Esayan sich selber als Frau, als Schriftstellerin und Übersetzerin aus.

Ist das einmal verstanden, schleichen sich Unsicherheit und Argwohn überall ein. Es wird klar dass auch Barbys Artikel im *Le Journal* auf einer französischen Übersetzung beruhte, die Esayan für Barby gemacht hatte, einer Übersetzung von

Toroyans Geschichte, die Toroyan bereits geschrieben und Esayan bearbeitet und dann ins Französische übersetzt hatte. Was hätte Barby mit Toroyans Notizen ohne die Hilfe von Esayan anfangen sollen? Und in diesem Fall ist sogar das Treffen mit Toroyan, ob in Erzurum oder im Kaukasus, ein Schwindel, eine reine Täuschung. Das Problem ist wieder weniger die Unehrllichkeit des französischen Journalisten als die Selbstgefälligkeit von Zabel Esayan. Und der Verdacht ist sogar stärker, weil Zabel Esayan (die selbst offenbar auf der Grundlage von Toroyans Notizbüchern und Tagebüchern arbeitete) einfach die Stufe des geschriebenen Worts und der literarischen Darstellung löschte, als sie behauptete, sie würde *einen mündlichen Bericht* über die Ereignisse übertragen, der von Toroyan stammte. Das ist der kategorische Imperativ von Zeugnissen. Und offenkundig (aber umgekehrt) arbeitete sie *gegen* diesen Imperativ des Zeugnisses, als sie ihre Sprache bewahrte, als sie ihren Status als Autorin bekräftigte und als sie die Rechte der Literatur respektierte, indem sie *Die Agonie eines Volkes* mit ihrem eigenen Namen unterschrieb. Die Aporien des Zeugnisses sind unüberwindlich. Sie schaffen eine unauflösliche Grauzone zwischen demjenigen, der spricht, und demjenigen, der Aufzeichnungen macht, zwischen dem überlebenden Zeugen und dem Sekretär des Zeugens, zwischen Literatur und Dokument, zwischen der Sprache, die in ihrer Opazität bewahrt wird, und der Notwendigkeit der Transparenz, zwischen der Erinnerung an die Ereignisse und der Übertragung der Fakten. Zabel Esayan konnte genauso wenig wie jeder andere, die Aporien des Zeugnisses entwirren. Um erschüttert zu werden, wollte die (eingebildete) „ganze Welt“, das „weltweite Gewissen“ ein Ich hören, ein Subjekt, das spricht. Aber das Subjekt, das spricht, müsste kein Autor sein. Das ist die mächtigste Aporie des Zeugnisses. Das Subjekt des Zeugnisses muss hinter seiner eigenen Stimme stehen (vorzugsweise einer männlichen Stimme), aber es kann kein Autor sein. Im Großen und Ganzen braucht das Subjekt eines Zeugnisses, selbst wenn es seinen eigenen Bericht unterschreibt, einen Sekretär. Es spricht. Der Sekretär schreibt es auf. Wer sollte nun wohl unterschreiben?

Marc Nichanian